

## WANDEL DER BERUFSWELT

### SULZEMOOS, WIEDENZHAUSEN, EINSBACH UND ORTHOFEN IN DEN 50ER JAHREN

Annegret Braun

Ende der 50er Jahren wandelte sich die Berufswelt enorm. Das zeigte sich vor allem in der Landwirtschaft. 1950 existierten in Wiedenzhausen 37 landwirtschaftliche Betriebe. Auch in Einsbach, Orthofen und Sulzemoos lebten die meisten von der Landwirtschaft. Es gab viele Kleinhäusler, einige Großbauern und das Schlossgut Sulzemoos. Viele arbeiteten bei Sigfrid Freiherr von Schaezler als Magd oder Knecht, als Tagelöhner oder als Waldarbeiter. Im Winter kamen auch Landwirte oder Zimmerer, um sich beim Baron im Wald etwas dazu zu verdienen. Wenn Sigfrid Freiherr von Schaezler zusätzlich mehr Leute brauchte, zum Beispiel zum Rüben hacken, schickte er jemand durchs Dorf, um zu fragen, wer zum Arbeiten kommen könne.<sup>1</sup>

Anfang der 50er Jahre gab es auf den größeren Höfen noch Knechte und Mägde. Anton Förg aus Wiedenzhausen erzählt vom elterlichen Hof: „Der letzte Knecht ist 52ge ganga und die Dirn 54ge. Dann hob i des mit meine Eltern alloa gmacht.“<sup>2</sup> Zunehmend wanderten die Landarbeiter in die Stadt ab und arbeiteten in der Industrie, wo man besser verdiente. „Der Knecht ist nach Maisach zong und hot irgendwo in Minga goabat. Lang homs nimmer in der Landwirtschaft goabat. Nur so lang bis irgend a Oabat kriagt hom. Vui Oabat hots damois a ned gem.“<sup>3</sup> Doch im Laufe der 50er Jahre wurden die Arbeitsmöglichkeiten immer besser.

Die Magd blieb zwei Jahre länger. „Die letzten vier Jahr wars bei uns. Di hot do gwohnt und hots Essen ghobt. Des war a Einheimische. Und do hots koan Urlaub ned gem in der Landwirtschaft. Do hots an ogschafften Feiertag gem, dass Nachmittag frei ghabt hot, so zehne ungfähr im Jahr. Mei, do hot ma mittags die Viecher no gfüttert und obends. Des warn vier oder fünf Stunden, wo's frei ghobt hot. In de 50er Jahr hots koan Urlaub gem in der Landwirtschaft.“<sup>4</sup>

Als die Knechte und Mägde in die Industrie abwanderten, wurde die Landwirtschaft immer mehr technisiert. Nachdem die Magd gegangen war, kauften sich Anton Förgs Eltern eine Melkmaschine. 1953 schafften sie sich einen Traktor an und verkauften ihre Pferde. Nur noch eines behielten sie für die Arbeit im Wald. „Mit'm Bulldog war's schon eine Erleichterung, vor allem beim Mähen.“<sup>5</sup>

Damit eine Landwirtschaft überlebensfähig war, musste man gut wirtschaften und sich auf die neuen Zeiten einstellen. Simon Kistler aus Orthofen übernahm 1953, als er heiratete, den hochverschuldeten Hof seiner Eltern. Die finanzielle Lage spitzte sich noch zu, als seine Schwester beim Übergabevertrag 10.000 Mark als Auszahlung verlangte. Hinzu kamen noch Versorgungsverpflichtungen gegenüber seinen Eltern. Simon Kistler wusste nicht, wie er das alles bezahlen sollte, beugte sich jedoch dem Druck, um den Hof zu bekommen: „I hob koa Mark Goid ghot. I war so arm. Schuidn hob I ghobt!“, erzählt Simon Kistler.<sup>6</sup> Er bemühte sich um einen Kredit, doch er bekam keinen, weil er als kreditunwürdig eingestuft wurde. Auf Bemühen eines Sparkassenleiters, der für ihn einstand, stellte man ihm jedoch 5000 Mark zur Verfügung. Simon Kistler hatte zwar kein Geld, aber eine gute Ausbildung. Viele Bauernsöhne waren damals nur angelernt und besuchten landwirtschaftliche Winterkurse. Simon Kistler absolvierte jedoch die Landwirtschaftsschule in Dachau mit Unterrichtsfächern wie Chemie, Physik, Bodenkunde und Rechtskunde.

Angesichts dieser schlechten Ausgangslage entwickelte er eine Idee: „Woaßt, was i gmacht hob? I hob zwoa Pferd ghot und an kloaner alter Bullog. I hob mein Vater gsagt: ‚I seh eine Möglichkeit. Papa, i verkaff die zwoa Pferd.‘ Man kann sich vorstellen, dass der Vater ziemlich entsetzt war, als der Sohn vorschlug, statt den zwei Pferden einen Ochsen zu kaufen, der sehr viel preiswerter war. Das war ein landwirtschaftlicher Rückschritt. Der Vater hing an den beiden Pferden, doch er vertraute seinem Sohn. Simon Kistler kaufte für das Geld einen Ochsen und siebzig Ferkel. Den Ochsen setzte er für die Rübenenernte ein und den Traktor für andere Feldarbeit wie Mähen. Die Ferkel zog er groß. Schweinefleisch erbrachte damals einen guten Preis. „Dann hob ich siebzig Schweine nach einem guten halben Jahr verkafft. Da hob ich über 20.000 Mark in kurzer Zeit eignomma. Noch am [einem] Jahr war i scho flüssig. Und dann hob i wirtschaften kenna. Dann ist es aufwärts ganga.“<sup>7</sup> Ein Nebeneffekt dieses Vorgehens war, dass sich die Milchleistung der Kühe verbesserte, weil sie hochwertigeres Futter bekamen, das eigentlich für die Pferde gedacht war.

Und eine andere Maßnahme, die damals noch unüblich war, verhalf ihm zum wirtschaftlichen Erfolg: Viele Bauern, die ihre kleine Landwirtschaft aufgeben mussten, wollten ihr Land gerne verpachten. Doch die Bauern waren nicht interessiert. Sie sagten: „I mach doch dem sei Oabat ned“, erzählt Simon Kistler. Er sah jedoch darin eine Möglichkeit, mehr Erträge zu erwirtschaften. Die Kleinbauern seien zu ihm gekommen, um ihm ihr Land zur Pacht anzubieten, ohne dass er darum fragen musste. Heute wird um Pachtland stark konkurriert. Durch den wirtschaftlichen Erfolg konnte Simon Kistler bald schon mit moderner landwirtschaftlicher Technik arbeiten.

Die zunehmende Technisierung in der Landwirtschaft brachte neue Berufsmöglichkeiten mit sich. Alfons Kneidl aus Sulzemoos eröffnete in Sulzemoos einen Landmaschinenhandel mit Reparaturwerkstatt. Seine Eltern waren Kleinhäusler und hatten ein Anwesen in der Kirchstraße. Dort begann er mit seinem Unternehmen.

Alfons Kneidl hatte beim Landmaschinenhandel Reiter in Dachau eine Ausbildung zum Mechaniker abgeschlossen und machte sich nun als Cormick-Händler selbständig. 1953 ließ er eine Tankstelle errichten. Hilde Keller, seine Schwester, erinnert sich: „Meine Mutter und mein Vater, die haben halt dann die Tankstelle bedient, weil des hat man ja alles no per Hand bedienen müssen.“<sup>8</sup> Alfons Kneidl war äußerst geschäftstüchtig. „Mein Bruder hat ja mit allem versucht, ins Geschäft reinzukommen, ma hat sogar Waschmaschinen verkauft.“ Dabei half die ganze Familie mit, nicht nur beim Vorführen der Waschmaschine, wie bereits erwähnt. „Au mein Vater is mim Radl überall umeinander, mit’m Ölfasl am Rücken, und war froh, dass er mal wieder a Fassel verkauft hat, was alles nicht so leicht ging. Oder meine Mutter ist per Anhalter nach München, zum Ersatzteile kaufen, in die Schwanthaler Straße zur Firma Stahlgruber. I ko mi do no gut erinnern, wenn ma da als Kind oft au Angst gehabt hat. Mei hoffentlich kimmt d’Mama wieder gut hoam. Also was die damals geleistet hat, zum Aufbau dieser Firma! Aus einfachsten Mitteln ham sie diese Firma aufgebaut.“<sup>9</sup>

Auch Hilde Keller war in die Arbeit eingebunden. Wenn jemand eine Waschmaschine gekauft hatte, musste sie die Rechnung bringen und das Geld einsammeln, das oft in Raten bezahlt wurde. „Mir war dann irgendwann die Aufgabe zuteil, dass i mim Radl umeinand g’fahren bin und Rechnungen kassiert hab. Des hot mir a Freud gmacht, wenn i do mit am Radl umeinandg’fahren bin und a Geld heimgebracht hab.“<sup>10</sup> Das Geld einsammeln war jedoch gar nicht einfach. „Und da hat man halt auch seine Spitzbuben kennengelernt, die dann zu mir g’sagt haben: ‚Konnst du an Hunderter wechseln?‘ Und das konnte ich nicht, weil i no ned so viel g’habt hab. Des war aber nur die Ausrede, weil sie nicht zahlen wollten. Meistens hams des halt a bissl nausschieben wolln.“<sup>11</sup> Dennoch freute Hilde sich, wenn sie zuhause Geld abliefern konnte.

1957 legte Alfons Kneidl die Landmaschinen-Meisterprüfung ab. Das Geschäft florierte. 1958 verkaufte Alfons Kneidl bereits seinen 50. Schlepper.<sup>12</sup> In den 60er Jahren baute er eine neue Autowerkstatt mit Tankstelle, richtete einen Abschleppdienst ein und begann mit einer Peugeot-Niederlassung.

Im dörflichen Leben der 50er Jahren war die Landwirtschaft sehr prägend, denn auch viele Handwerksbetriebe hatten nebenher noch eine Landwirtschaft. Genoveva Ketterls Vater war Mauerer. Die Mutter bewirtschaftete den kleinen Hof meistens alleine. Dazu hatte die Familie

eine kleine Bäckerei, die der Großvater betrieb. Als er starb, ließen sie das Brot aus Sulzemoos von der Bäckerei Hupf liefern und verkauften es in ihrem Laden in Einsbach.

Auch andere Lebensmitteläden hatten eine Landwirtschaft als Nebenerwerb, so zum Beispiel das Lebensmittelgeschäft Göttler in Sulzemoos, gegenüber der Kirche, oder das Geschäft Wallner im Unterdorf. Meistens waren es die Ehefrauen, die für den Verkauf zuständig waren. Sie standen jedoch nicht die ganze Zeit im Laden, sondern kamen, wenn die Türglocke läutete. Die Lebensmitteläden hatten damals auch sonntags geöffnet. Am 3. Mai 1958 behandelte der Gemeinderat eine Verordnung zum Ladenschluss in ländlichen Gebieten. Die Ladenöffnungszeiten in Wiedenzhausen waren an Sonn- und Feiertagen von 9.45 bis 11.45 Uhr. In der gleichen Gemeinderatssitzung wurde der Hauptgottesdienst von 8.30 Uhr bis 9.45 Uhr festgelegt. Die Frauen konnten also unmittelbar nach der Messe zum Einkaufen gehen – und die Männer in aller Ruhe ins Wirtshaus zum Früschoppen.

Brot wurde damals nicht nur im Laden verkauft, sondern auch den Kunden geliefert. Die Bäckerei Hupf fuhr das Brot zunächst mit den Pferden auf einem Heuwagen aus. Die zwei Pferde waren im Stall des Landwirts Keller eingestellt. Als sich Josef Hupf ein motorisiertes Dreirad leistete, in dem zwar nur zwei Leute Platz hatten, das aber eine große Ladefläche bot, war das schon ein großer Fortschritt. Bald schon konnte Josef Hupf sich ein größeres Auto leisten und lieferte mit einem Opel und später einem VW Bus aus.

Josef Hupf hatte in Unterweikertshofen eine Bäckerei gepachtet und zog 1950 nach Sulzemoos, um sich etwas Eigenes aufzubauen. Er baute ein Haus mit einer Backstube und einem Lebensmittelgeschäft. Doch gegen Fremde hatte man große Vorbehalte – nicht nur gegen Flüchtlinge, sondern auch gegen Zugezogene aus dem Nachbarort. Josef Hupf hatte deshalb keinen leichten Stand. Eine Flüchtlingsfrau aus Sulzemoos sagte mitfühlend zu ihm: „Die Flüchtlinge mögen Sie nicht, weil sie kein Flüchtling sind und die Einheimischen mögen Sie nicht, weil Sie kein Einheimischer sind.“<sup>13</sup>

Die Sulzemooser hatten nun einen Bäcker im Dorf und trotzdem kauften nur wenige sein Brot. Seine Tochter Christine Lutter erzählt: „Es warn schon einige do, die hams kafft, aber vui san ned in Ladn neiganga. Mir ham vui ausgfahrn. Mir sind dann nach Welshofen, do war koa Bäcker, Weikertshofen ham ma ausgfahrn, dann Unterweikertshofen und dann, wo i mit 18 Jahr meinen Führerschein ghabt hab, ins Auto neigsetzt und dann bin i alloa gfahrn. Dann hat mei Bruader die Milchschäfte in München beliefert. Der is bis nach München mitm Brot gfahrn. Dann Palsweis, das ganze Moos durch, Olching, Grasslfing. So weit ham mirs Brot gfahrn. Da ham se‘s essen kenna. Bloss in Sulzemoos ned.“<sup>14</sup> In Sulzemoos hingegen kaufte man das Brot

von den Bäckereien Bürg aus Wiedenzhausen (später Bäckerei Sauter) und Gürtner aus Oberroth, die ebenfalls ihr Brot ausfuhren.

Trotzdem war Josef Hupf mit seiner Bäckerei und dem Lebensmittelgeschäft erfolgreich. Er hatte viel Kundschaft, weil das Geschäft an der Hauptstraße lag. Viele kamen morgens vor der Arbeit vorbei. Auch die Nähe zur Autobahn brachte Kundschaft.

Josef Hupf war geschäftstüchtig und ging auf neue Kundenbedürfnisse ein. „Mei Vater hat Eis gmacht. Und do hat er ja sein VW-Bus ghabt und do hot jeden Sonntag oaner von uns mitfahrn miassn in die ganzen Ortschaften. Oder er hot uns nach Wiedenzhausen gstellt mit dem Eiskiebi [Eiskübel], Eis verkaffa. Des war in so an Holzzuber. Do hot er an Milikibi neidoa und drum herum war Roh-Eis.“ Mit seiner sehr kräftigen Stimme rief er laut das Eis aus. Dann kamen alle aus ihren Häusern. Oftmals warteten die Erwachsenen und die Kinder bereits, wenn er ankam. Viele Berufe änderten sich oder sie verschwanden ganz, wie zum Beispiel der Beruf der Telefonistin. Ein Telefon hatten nur wenige Leute. In Sulzemoos waren es vor allem der Arzt Dr. Früchte, die Getränkefirma Gasteiger und Sigfrid Freiherr von Schaezler. Die anderen gingen zum Postamt, um zu telefonieren. Die befand sich neben der Bäckerei Hupf, erzählt Christine Lutter: „Die Frau Riedel hot früher die Post ghabt. Die hot a Zimmer oben ghabt. Und wenn do oa ogruafa hom, ‚hallo, verbinden‘, dann hot ma die Nummer sagen müssen. Und dann hot die die Stopsel nei doa und umdraht und dann war die Verbindung do.“<sup>15</sup>

1954 zog die Posthalterstelle in die heutige Lindenstraße. Johann Daurer trug die Post aus, seine Frau bediente die Kunden, die wegen Bankgeschäften kamen oder telefonieren wollten. Manchmal musste sie auch mitten in der Nacht aufstehen, wenn ein Bauer den Tierarzt anrufen musste, weil eine Kuh krank war.

Als die Poststelle auszog, kaufte sich Familie Hupf selbst ein Telefon. Dann kamen die Nachbarn zu ihnen, um zu telefonieren. In die alte Poststelle kam 1954 eine Wirtschaft hinein. Sie hieß „Bräustüberl zur alten Post“. Später stockten sie das Haus auf und richteten Fremdenzimmer ein.

Zu den Handwerksberufen, die einen großen Wandel erlebten und sich nach neuen Tätigkeitsfeldern umsehen mussten, gehörte der Sattler. Anton Suppmair aus Sulzemoos machte früher Sattel und Zaumzeug. In den 50er Jahren begann er als Raumausstatter Polstermöbel herzustellen. Auch der Wagner sah sich nach anderen Erwerbsmöglichkeiten um, wie Anton Förg aus Wiedenzhausen erzählt: „Do, wo der Waglwirt jetzt ist, da war die Wagnererei. Der haoßt Waglwirt, weil er Wagen gmacht hot. Dann hot er die Wirtschaft ogfongt. Des war zerst koa Wirtschaft ned. Und no hot er a Tankstell ghobt.“<sup>16</sup> Die Tankstelle wurde 1953 vom Gemeinderat genehmigt.<sup>17</sup> Die Eltern bedienten die Tankstelle und der junge

Waglwirt führte das Handwerk weiter, indem er sein Angebot erweiterte: „Särge hot er gmacht, Wagl, alles mögliche.“<sup>18</sup> Sein Sohn musste im Sarg probeliegen. Außerdem stellte er Leiterwagen, Holzspielzeug und später Balkongeländer her. Seine Frau bediente in der Wirtschaft und nach Feierabend half er auch mit.

In den 50er Jahren boomte das Baugewerbe, weil nach dem Krieg viele Häuser zerbombt waren. Hinzu kam, dass die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen Häuser bauten. Ganze Siedlungen entstanden. Maurer und Zimmerer waren gefragte Handwerker und auch andere Berufe, die mit Wohnungsbau verbunden waren, wie z.B. Installateur und Heizungsbauer.

Auch der Getränkefabrikant Simon Gasteiger passte sich der neuen Zeit an. Er hatte mit Limonade, „Kracherl“, angefangen, dann auch Likör hergestellt und stieg in den 50er Jahren in den Weinhandel ein. Für den Transport gründete eine Spedition. Simon Gasteiger holte den Wein in Flaschen und Fässern von der Mosel und belieferte Gaststätten und Lebensmittelgeschäfte in ganz Bayern. Auch in München hatte er eine Niederlassung für den Weinhandel. Anfang der 60er baute er in Sulzemoos eine große, moderne Abfüllanlage. Viele aus dem Dorf und der Umgebung waren bei ihm beschäftigt, im Büro, in der Fabrik oder als Fahrer. Die Getränkefirma SIGA gehörte neben dem Baron zum größten Arbeitgeber in Sulzemoos.

Die veränderte Berufswelt brachte längere Arbeitswege mit sich. Viele Sulzemooser pendelten nach München. So auch Anton Hirner: „Do is scho a Bus vo Odelzhausen nach Minga ganga. Der is von Odelzhausen, Wiedenzhausen, Sulzemoos in d’Autobahn nei, do in Palswei drunt, do wo der Fuchsberg is, do hot er rauswärts ghoitn und do is so a Bucht, do san die eigstiegn. Do han die Lauterbacher rübergeh miassn – im Winter! Der war gsteckt voi. Mit am Anhänger. Und hinten im Hänger warn die Raucher drin. So is der gefahrn! Der is bis an Luisenplatz gefahrn in Minga. In Obermenzing ghoiten, Nymphenburg ghoitn, Rotkreuzplatz und dann Luisenplatz.“<sup>19</sup>

Der Bus fuhr nur einmal am Tag. Die Leute standen dicht an dicht, trotz Anhänger. Jeden Morgen um 5 Uhr ging es über die Autobahn. Stau kannte man damals noch nicht. Und am Abend fuhr der Bus wieder zurück. Anton Hirner arbeitete als Maurer in München und musste oft früher weg, um den Bus zu erreichen. Wenn etwas dazwischen kam, war der Bus weg: „Jetzt, wenn i in Grünwoid draus war und mit da Straßenbahn war was, no bin i nimmer reikemma. Hob a hoibe Stund scho früher aufghert. Früher host ja am siebne ogfangt und am fünfe aufghert. So war des. Dann bin i scho am halb fünfe ganga und wenn a Unfall war, no bin i mit dem Zug ab und zu schwarz noch Dachau gefahrn und do mitm Radl raus. Do is an Onkel gwen, do hab i s’Radl gnommen und in der Friaht wieder rei.“<sup>20</sup>

Der Arbeitsweg war sehr zeitaufwändig. Deshalb kaufte er sich 1957 ein Motorrad. 1960 besaß er bereits als einer der ersten in Sulzemoos ein Auto.

---

<sup>1</sup> Interview mit Hans Werthmüller (Jahrgang 1931) am 30.11.2011, Sulzemoos.

<sup>2</sup> Interview mit Anton Förg, wie Anm. 20.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Interview mit Simon Kistler (Jahrgang 1926) am 21.12.17, Orthofen.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Interview mit Hilde Keller, wie Anm. 19.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> „Hopfenschneider Alfons“ wird heute sechzig. In: Dachauer Nachrichten 28.2./1.3.1987 und Daurer, Chronik, S. 10.

<sup>13</sup> Interview mit Christine Lutter, wie Anm. 37.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Interview mit Anton Förg, wie Anm. 20.

<sup>17</sup> Gemeindefacharchiv Sulzemoos, Gemeinderats-Beschlussbuch 024, Wi-2/2.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Interview mit Anton Hirner (Jahrgang 1938) am 13.12.1917, Sulzemoos.

<sup>20</sup> Ebd.